

Feuilleton

Alle, die ihn kannten, nennen den Musikstudenten Tennessee Eisenberg einen besonders friedlichen Menschen. Doch am Morgen des 30. April bedroht er seinen Mitbewohner mit einem Messer. Auch von der Polizei lässt er sich nicht entwaffnen. Dann schießen zwei Polizisten ihre Magazine leer. Zwölf Schüsse treffen ihn, sieben davon in den Rücken, einer ins Herz. Tennessee Eisenberg ist tot. Wie ist es dazu gekommen?



Der Tatort. Regensburg, Schwandorfer Straße

Foto Jan Roeder



Der Tod des Tennessee Eisenberg

Von Marcus Fauer

Am Morgen des 30. April 2009, einem Donnerstag, geht bei der Polizei Regensburg gegen halb elf ein Notruf ein. Er kommt von einem jungen Mann, der sich in ein Sonnenstudio geflüchtet hat. Sein Mitbewohner habe ihn mit einem Messer bedroht, sagt er, jetzt wolle er sich womöglich umbringen. Daraufhin treffen vor dem Haus in der Schwandorfer Straße nacheinander und offenbar unabgesprochen vier Streifenwagen ein. Es ist 10 Uhr 52. Acht Minuten später haben zwei Polizisten die Magazine ihrer Dienstwaffen leergeschossen, und Tennessee Eisenberg ist tot.

„Er kam mir immer vor wie ein Prinz vom anderen Stern“, sagt die Mutter. Sie lebt in einem Dorf bei Regensburg, ein kleines Haus mit wildem Garten. Da hat er oft gegessen. Sie hatte den Vater Anfang der achtziger Jahre in Berlin kennengelernt, wo sie als Schauspielerin arbeitete, bevor sie nach Westdeutschland zog. Er war ihr erstes Kind. Sie nannte ihn Tennessee, nach Tennessee Williams. Später verliebte sie sich in einen Balletttänzer und bekam noch einen Sohn. Der eine eher still, beobachtend, ging in Regensburg auf eine Musikschule, der andere bodenständiger, offener, machte gerade Abitur. Beide haben Theater gespielt, musiziert, gezeichnet, geschrieben. Sie waren immer eine Familie, in der es um Kunst ging. Zwei wunderbare Kinder, sagten die Leute.

Sie hatte ihren Vater besuchen wollen an diesem Tag. Ihr Sohn wollte sie begleiten, aber als er sich nicht meldete, fuhr sie allein. Sie erinnert sich an ein Gefühl von Herzschmerzen unterwegs, und als sie ankam, schienen sie die Freunde ihres Vaters bereits zu erwarten. Jemand sagte: Tennessee ist erschossen worden. Das weiß sie noch. „Und dann kam schon ein Arzt.“ Nach Aussagen der am Einsatz beteiligten Polizeibeamten habe Tennessee Eisenberg, als sie die Wohnung betreten, ein Kü-



Fotos Jan Roeder (2), ddp

chenmesser in der Hand gehabt. Der Aufforderung, es wegzulegen, sonst würden sie schießen, sei er nicht nachgekommen und habe in ruhigem Ton geantwortet, dann sollten sie schießen. Er sei langsam auf die Beamten zugegangen, die sich daraufhin in das Treppenhaus zurückgezogen hätten, in das er ihnen jedoch gefolgt sei. Zwei Dosen Pfefferspray, aus kurzer Entfernung ins Gesicht, hätten keinerlei Wirkung gezeigt. Ein Beamter habe Brust und Arm von Tennessee Eisenberg mit dem Schlagstock getroffen, ihm das Messer aber nicht aus der Hand schlagen können. Als schließlich die Tür zum Treppenhaus zugefallen sei und ein Teil der Polizisten dahinter eingesperrt war, sei es durch zwei von ihnen zum Einsatz der Schusswaffe gekommen. Es wurden sechzehn Schüsse abgegeben.

„Er war ein großzügiger und liebevoller Mensch. Jeder, der mit ihm zu tun hatte, schloss ihn ins Herz“, sagt der Bruder.

Er ist vier Jahre jünger und geht auf die Fachoberschule. An diesem Tag schrieb er eine Klausur. Dann war er einkaufen, Nudeln und Gemüse. Dann meldete sich ein Freund, der mit seinem Bruder auf die Musikschule geht. Es gebe Gerüchte, sagte er. Im Internet stehe etwas von einem Polizeieinsatz. Er rief bei der Polizei an. Dort bestätigte man ihm den Tod seines Bruders. Er fuhr zu dem Haus in der Schwandorfer Straße und sah Menschen, die mit weißen Kitteln um einen Blutfleck herumstanden. Er rief wieder bei der Polizei an. Da sagte man jetzt nichts mehr. Er versuchte herauszufinden, in welches Krankenhaus der Bruder gebracht wurde. Bei fast allen hieß es, wir wissen nichts. Bei einem hieß es, wir sagen nichts. Dort fuhr er hin und fand vor einem OP eine junge Ärztin, die ihm nur bestätigen wollte, dass sein Bruder tot sei. „Ich mache mich sonst strafbar“, sagte sie.

In den Tagen darauf sprach er mehrfach mit dem Mitbewohner, der die Polizei gerufen hatte. Aber der erzählte immer etwas anderes. Wie sein Bruder studiert auch er an der Musikschule. Sie hätten gemeinsam Prüfung gehabt an diesem Morgen. Doch sein Bruder hatte die Schule gerade abgebrochen. Er dachte viel über sich nach in letzter Zeit, es ging ihm nicht gut, er hatte abgenommen. Am Abend zuvor hatte er ihn besucht. „Da wirkte er ganz ruhig und gelassen“, sagt der Bruder.

Die Obduktion von Tennessee Eisenberg wird noch am gleichen Tag durchge-

führt. Sie ergibt, dass er von zwölf Schüssen getroffen wurde. Sechs schlugen im Oberkörper ein, einer ging ins Herz. Fast alle Kugeln trafen ihn, obwohl er in die Beine geschossen worden war, in aufrechter Haltung. Offenbar hatte er nicht einmal mehr Zeit zu fallen. Bei sieben der Schüsse wandte er den Schützen den Rücken zu. Sie trafen ihn von links hinten. Er hatte keinen Alkohol im Blut. Dennoch sagte der Oberstaatsanwalt, der die Ermittlungen führt, schon wenige Tage nach dem Einsatz, im Moment sehe für ihn alles danach aus, als hätten die Beamten in Notwehr gehandelt. Ein Abgeordneter des bayerischen Landtages sprach dagegen von einer „Hinrichtung“. Ein anderer fragte, ob Munition der Polizei womöglich „zu schwach“ sei, um einen Mann zu stoppen.

„Für jeden, der ihn kannte, passt das einfach nicht zusammen“, sagt die Freundin.

Sie hat ihn in der Theatergruppe getroffen und wäre jetzt fast genau zwei Jahre mit ihm zusammen gewesen. Sie mochte seine Art, die Menschen zu sehen, und seine Fähigkeit, dann mit einer ruhigen Bemerkung etwas in ihnen in Gang zu setzen. Er hatte viele Talente und wollte keins davon vergeuden. Als sie ihn kennenlernte, hatte er sich an der Schauspielschule in Ulm beworben. Er hatte bestanden, sich aber dann für die Musikschule in Regensburg entschieden. Inzwischen war er dort nicht mehr glücklich. Er fand, dass es darin zu viel um Handwerk ging, zu wenig um Ausdruck. Aber er stellte zuletzt vieles in Frage, auch ihre Beziehung. Aber nach einer Zeit merkten beide, dass sie zusammenbleiben wollten.

Sie war mit ihrem Vater im Zug unterwegs an diesem Tag, als ihr Telefon klingelte. Es war der Mitbewohner. Er sagte, Tennessee habe ihn angegriffen. Es habe einen Kampf gegeben. Er habe die Polizei gerufen. Es sei geschossen worden, und Tennessee sei den Verletzungen erlegen. Das war die Formulierung. Den Verletzungen erlegen. Dann legte er auf, und sie stand mit ihrem Vater eine Weile nur so da. Am Abend ist sie mit dem Bruder zusammen noch in der Wohnung gewesen. Sie hat aber keine Spuren eines Kampfes entdecken können, nur die Blutspritzer im Treppenhaus.

Die Schwandorfer Straße liegt auf jener Seite der Donau, von der aus man die schöne Regensburger Altstadt nur ahnen kann. Das Haus hat kleine Fenster, es wirkt ge-

duckt und schon von außen feucht. Von einer Nebengasse aus geht es durch ein enges Tor in einen Innenhof, in dem Müllkübel und Fahrräder stehen und daneben ein paar Blumen und Teelichter. Auf der linken Seite gibt es eine hölzerne Tür. Ihr Rahmen ist frisch verputzt, und ein festes Brett verdeckt die Stelle, an der die Polizisten sie eingeschlagen haben, als sie zugefallen war. Dahinter liegt das Treppenhaus. Über den Stufen, die in den ersten Stock führen, ist ein Einschussloch zu sehen, an der Wand gegenüber noch immer Blut. Jemand hat einen Regenschirm zum Trocknen aufgespannt. Die Wohnung ist neu vermietet.

„Er war ein besonderer Schüler“, sagt die Gesangslehrerin, „und hat sich die Zähne ausgebissen an der Welt, wie sie ist.“

Sie hat ihn an der Musikschule unterrichtet, die sich in der Nähe des Bahnhofs in einem ehemaligen Lokschuppen befindet. Es ist eine Berufsfachschule für Pop, Rock und Jazz. Sie legt Wert auf das Handwerkliche. Viele Schüler nutzen die Ausbildung, um in Coverbands auf Volksfesten Geld zu verdienen. Jemand, der von Musik mehr will, als sie nur anwenden, kann sich unter ihnen schnell fremd fühlen. Das war der Eindruck, den die Lehrerin hatte.

Sie hat in seinen Theaterstücken mitgespielt, sie erinnert sich an sein Klavierspiel und seine weiche Stimme. Sie weiß aber auch, wie ihm alle Prüfungen widerstrebten. Er lehnte es ab, bewertet zu werden, und fand, für Kunst dürfe es keine Zensuren geben. Vier Tage vor seinem Tod stellte er sich vor die Klasse und sagte, er werde die Schule abbrechen. Er wolle Schauspieler werden. Dabei hätte er die Prüfungen spielend geschafft. Die Noten waren sehr gut. Die Lehrerin hat sie sich vor einigen Tagen noch einmal angesehen.

Elf Tage nach dem Tod von Tennessee Eisenberg richtete seine Familie eine Trauerfeier aus. Der Körper lag in einem offenen Sarg, und unter dem Kinn war die lange Narbe zu sehen, die bei der Obduktion entstand. In die Wiese, die neben der Kirche lag und deren Gras hoch stand, haben die Angehörigen ein Labyrinth gemäht. Jeder Gast soll mit seiner Trauer hineingehen und mit Dankbarkeit wieder hinaus. Nach der Feier wurde der Körper in die Kühlkammer des Bestattungsinstituts zurückgebracht, in dem er bis heute liegt. Er soll noch einmal obduziert werden. Die Familie will ein zweites Gutachten.

Fortsetzung auf der folgenden Seite

Fortsetzung von Seite 17

Der Tod des Studenten

„An einen ähnlichen Fall kann ich mich nicht erinnern“, sagt der Journalist der Lokalzeitung.

Seine Kollegen und er haben regelmäßig über die Geschichte berichtet. Aber sie sind keine Boulevardreporter. Sie haben weder versucht, den Mitbewohner zu befragen, noch die Polizisten. Sie haben aber geschrieben, dass der Oberstaatsanwalt, der sonst ein souveräner Mann ist, diesmal weniger si-

cher auftritt. Es hat in der Zeitung zu dem Fall auch einige Leserbriefe gegeben, in denen Kritik an der Polizei aufkam. Es waren aber lange nicht so viele wie zu dem Streit über den Wohnblock, dessen Fassade ein Künstler vor kurzem mit Farbklecken überzogen hatte, was die Stadtverwaltung für einen groben gestalterischen Missgriff hielt; ganz Regensburg diskutiert nun über das „bunte Haus“. Ihn wun-

dert, dass der Fall über die Region hinaus kaum und auch erst sehr spät aufgegriffen wurde, und er findet es auch seltsam, dass den Studenten fast alle Schüsse im Stehen getroffen haben, so als hätten die Polizisten deren Wirkung gar nicht abgewartet. Aber er sagt es mal so: „Besser, als wenn er schon gelegen hätte.“

Zwölf Wochen nach dem Polizeieinsatz hat der Oberstaatsanwalt

seine Ermittlungen noch immer nicht abgeschlossen. Er will nun erst das Gutachten abwarten, das die Familie bei einem bekannten Rechtsmediziner in Auftrag gegeben hat und das sie selbst bezahlt. Auf der Internetseite, die sie unter dem Namen von Tennessee Eisenberg eingerichtet hat, ruft sie zu Spenden auf (Volksbank Regensburg, Bankleitzahl 750 900 00, Kontonummer 100 069 744). Sie



will nicht, dass ihr das Geld ausgeht, bevor sie erfährt, was in dem Treppenhaus wirklich geschehen ist. Die zweite Obduktion ist inzwischen durchgeführt worden. Der Körper soll in den nächsten Tagen in einem Friedwald nahe dem Spesart unter einem Baum beerdigt werden. Die Polizisten, die womöglich zum ersten Mal im Leben ihre Dienstwaffen eingesetzt haben, sie sind Anfang dreißig und Anfang vierzig, arbeiteten danach unverändert weiter. Sie wurden diese Woche in den Innendienst versetzt. Das bayerische Innenministerium weist jedoch darauf hin, dass dies kein Schuldeingeständnis sei.

„Es gibt Leute, die sagen uns, wir sollen das sein lassen, da

kommt doch nix bei raus“, sagt der Anwalt der Familie.

Er hat achtzig Seiten der Ermittlungsakten einsehen können. Darin widersprechen sich die Polizeibeamten, die am Einsatz beteiligt waren, zum Teil erheblich. Inzwischen soll es achthundert Seiten geben. Doch die Staatsanwaltschaft gibt sie bisher nicht frei. Wenn sie am Ende zu dem Ergebnis kommen, dass es doch Notwehr war, muss der Anwalt versuchen, einen Prozess zu erzwingen. Das kann lange dauern.

Er ist jetzt seit vielen Jahren Anwalt in Regensburg. Normalerweise hat er mit Betrug, schwerer Insolvenzverschleppung, Diebstahl und Einbruch zu tun. Sein Schwerpunkt sind Betäubungsmitteldelik-

te. Einen Fall wie diesen, bei dem sich jeder vollkommen anders verhalten hat, als man es von ihm erwarten konnte, hat er bisher noch nicht erlebt. Dafür fehlt ihm die Erfahrung. Aber woher sollte er sie auch haben?

Aus dem Polizeibericht von Regensburg, vergangene Tage: „Autodiebe unterwegs, Volkswagen und Audi entwendet +++ Mit Betäubungsmittel unterwegs, geringe Menge Amfetamine sichergestellt +++ Einbruch in Nagelstudio, Spardosen entwendet +++ Einbruch in Schule, Täter ohne Beute geflüchtet +++ Brieftasche aus geparktem Auto gestohlen +++ Wiederholter Einbruch in Friseurgeschäft.“